

WAVE – (Hello)

Eine teilwahre Geschichte von
Peter Michel

Wave (Hello)

von Peter Michel

Buchbeschreibung:

Mitten in der Nacht, in einer hessischen Stadt, sitzen acht junge Leute in zwei Autos. Sie genießen das Leben. Von einer Party kommend, befinden sie sich auf dem Heimweg. Einer der Teenager geht ein hohes Risiko ein und wird somit zu einer siebzehnjährigen, potenziellen, männlichen Leiche. Als solche nutzt er die Rotphasen einer kalten Stadt, um sein heuschnupfengeplagtes, weibliches Pendant kennenzulernen. Ein dazu genutzter Kleinwagen leistet Schwerstarbeit. Die vier Mädchen im anderen Fahrzeug teilen ein mulmiges Gefühl, sind aber gemeinsam stark genug, sich kurz auf den Fremden einzulassen. Der Teenager verspricht etwas und stellt bald darauf fest, dass sich der Speiseeis-Umsatz, aufgrund der fortgeschrittenen Uhrzeit, nicht steigern lässt. Dieses Detail ärgert ihn, ähnlich der Tatsache, dass den gemeinschaftlichen Damentoilettenbesuchen seiner Bekannten stets ein Hauch des Mysteriösen anhaftet. In der Gemeinschaft der Jugendlichen, hilft Alkohol Phantasien zu realisieren. Das Rauschmittel bereitet den Minderjährigen zunehmend Probleme. Sie bemerken, dass Kriminalität genetisch bedingt sein und ohne monetäre Einflüsse funktionieren kann.

Im weiteren Verlauf, wird unter anderem auf essenzielle Zusammenhänge eingegangen. Etwa, wieso Toms Fazit lautet: »*Niemand braucht Einhörner! Ein Königreich für einen Wischmopp!*«

Über den Autor:

Peter Michel, geboren 1971 in der oberhessischen Studentenmetropole Marburg, aufgewachsen in seinem eigenen Dorf, Michelbach, erlebte seine wilde Jugendzeit Ende der 1980er Jahre und berichtet leidenschaftlich über einen Teil davon.

Ein alter, griesgrämiger, versoffener und verfressener Sack, welcher definitiv bereits angenehmere Tage und vor allem Nächte erlebt hat. Klar, darf man mich mit Fragen behelligen. Ob und/ oder wie ich auf diese reagiere, behalte ich mir allerdings vor. Auf Beleidigungen und dergleichen, beliebe ich für gewöhnlich gar nicht zu antworten. Doch auch darauf sollte man sich nicht verlassen. Verschwendet besser keine Gedanken daran, Euch mit mir anzulegen, sondern genießt lieber die Story und erst recht Euer Leben!

Bisherige Publikationen:

- Krimi-Erzählung „Die Tote hinter dem Kirchberg“
(Mitautor, 2013) – ohne ISBN – Auflage: 100 - vergriffen -
- Fahrrad-Reisebericht „Heiteres Hügelballett“
(Mitautor, 2014) – ISBN: 978-3-00-045345-8
Auflage: 100 – verfügbar -
- Fahrrad-Reiseberichte „Dreimal drüber und einmal fast“
(Alleiniger Autor, 2014) - ISBN: 978-3-00-046236-8
Auflage: 100 – verfügbar -

Die verfügbaren Publikationen sind direkt über den Verfasser zu beziehen.

Cover-Model: Emily Krakowski

Eine überaus freundliche und hübsche junge Frau, welche mit der Hauptperson zwar einige Ähnlichkeiten teilt, aber mit dieser nicht identisch ist. Von daher, bitte ich davon abzusehen, sie zu sehr mit dem textlichen Inhalt in Verbindung zu bringen.

Fotograf: David Linz

Ein talentierter und junger Mann mit dem Blick für's Wesentliche, welcher aber auch inhaltlich nichts mit der Story zu tun hat und für die Fotoauswahl und weitere Gestaltung nicht verantwortlich ist.

Wave (Hello)

Eine teilwahre Geschichte

von Peter Michel

1. Auflage, 2020

© 07.06.2020 Peter Michel – alle Rechte vorbehalten.

Verlag & Druck: tredition GmbH

Halenreihe 40-44

22359 Hamburg

www.tredition.de

ISBNs: 978-3-347-13532-1 (Paperback)

978-3-347-13533-8 (Hardcover)

978-3-347-13534-5 (e-Book)

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Inhaltsverzeichnis

Erstes Kapitel

»Doppel-Monolog«

Strangers

D.I.S.C.O.

Schloss

Der Tag danach

Abkühlung und Genuss

Gefühle und Erinnerungen

Die Idee

Neuland

Stoned

Routine und Finanzen

Der See

Das Essen

Zweites Kapitel

Erste Verweigerung

Alltag

Amanda

Verschleierung

Schule

Silvester

Ende der Gedankenkette

Waldwiese

Verpennt

Party

Drittes Kapitel

Erste Opfer

Der Plan geht nicht auf

Absturz

Hektarbar

Erstes Kapitel

»Doppel-Monolog«

Ich sagte, es sei anders. Sie glaubte mir nicht. Dabei war es anders. Denn es verhielt sich so, dass ich ihr nicht glaubte. Nicht an sie glaubte, so gerne ich es wollte, so intensiv ich mich bemühte, so sehr ich es mir wünschte. Es schien mir nicht möglich. Vor langer Zeit hatte ich jeglichen Glauben verloren. Das Vertrauen in die Menschheit, den Glauben an ein göttliches Wesen, die Hoffnung auf einen Sinn. Erst recht das Zutrauen in mich selbst. Und damit den Glauben an sie. Nicht einmal meiner eigenen Existenz fühlte ich mich sicher. Über all die endlos langen Jahre, welche wie im Flug vergingen, hatte ich mich zu einem Zweifler entwickelt. Nein, nicht zu irgendeinem verwirrten Menschen. Sondern zu dem Zweifler. So zweifelte und verzweifelte ich an allem und jedem. Und da mir niemals jemand näher war, als ich selbst, zweifelte ich besonders an mir. Da sie die Person verkörperte, welche mir mehr ähnelte, als jeder andere Mensch, verzweifelte ich an ihr. Doch nicht nur zu dem Zweifler schlechthin, entwickelte ich mich, sondern zu einem mürrischen griesgrämigem Pessimisten. Es war und ist in der Tat nicht leicht, mir etwas recht zu machen. Dabei glaube ich nicht, dass ich hohe Ansprüche an meine Umwelt hegte. Aber die Schwerpunkte, von anderen Menschen gerne als „Prioritäten“ bezeichnet, im Leben setzt jeder Mensch anders. Und das, was mir wichtig und heilig ist, scheint für andere Leute teilweise sinnloser Mist zu sein. Nein, ich verlange und erwarte nicht, dass mich jemand versteht. Aber es würde mich freuen, wenn meine Mitmenschen einsehen könnten und würden, dass ich mit den meisten Dingen, welche sie hoch priorisieren, rein gar nichts anfangen kann. Ich sehe manches etwas differenzierter und

daher ein wenig anders. Viele halten mich deshalb für einen eigenbrötlerischen Spinner. Sie werfen mir oft vor, ich spräche in Rätseln. So sehe ich mich nicht. Nicht immer. Aber niemand scheint mich zu begreifen. Und so ging es ihr. Sie schien mich nicht zu verstehen. Das wunderte mich nicht, denn niemand begriff mich. Jeder hielt mich für seltsam und speziell. Was ich stets war und bin. Selbst ich fühlte mich mir nicht gewachsen. Und ich war mir nicht stets ein Freund. Manchmal empfand ich mich als grausam und abscheulich. Oft blieb ich mir ein Mysterium. Doch darum ging es in diesem Moment nicht. Denn wir sprachen auf uns ein. Man könnte sagen, wir redeten miteinander. Aber das traf es nicht. Denn wir redeten aneinander vorbei, ohne uns zu treffen, ohne uns zu verstehen, ohne uns zuzuhören. Es schien abstrakt. Denn ich begriff sie nicht. In besagtem Moment stellte dies nicht meinen Anspruch dar. Sie regte mich auf, obwohl sie ruhig blieb. Nein, nicht obwohl sie so gelassen agierte, sondern deswegen. Hätte uns nicht unsere Liebe all die Jahre verbunden, wäre ich sicher aufgestanden und gegangen. Aber diese Verbindung zwischen uns bestand und siegte, über den spontanen Fluchtreflex. Die Verbindung war jetzt, nach so vielen Jahren immer noch vorhanden und stärker, als alles Andere, was ich bisher kennengelernt hatte. Selbst wenn dieses Band von uns ständig strapaziert wurde, konnte es niemals reißen. Zwar wurden die Gemeinsamkeiten zwischen uns geringer und die Zeit tat das Übrige. Ich zweifelte ständig, am dauerhaften Bestand unserer Bindung. Doch bisher hatte es gehalten, immer und immer wieder. Stetig und andauernd. Ich zweifelte mindestens genauso daran, dass die Verbindung zerbricht, wie daran, dass sie hält. Alles gerät zwischen uns und doch wird niemals etwas existieren, was zwischen uns gelangen kann. Alles ist real und existent, genauso wie es abstrakt ist und niemals besteht. Es ist verwirrend und doch so klar. Alles so böse und gemein, wie gut und gefällig. Ein heiteres Spiel auf Messers Schneide und doch bitterer Ernst. Sie meinte es ernst mit ihren Aussagen, so wenig ich diese ernst nehmen konnte. Sie brachte nicht die besseren Argumente. Weiß Gott nicht. Und nicht zu reden von seinem Gegenspieler, dem ewig Bösen. Nein, auf keine dieser Mächte konnte sie sich berufen. Und doch verkörperte sie stets beide

und zusätzlich weitere. Kein Mensch, mal von mir abgesehen, hätte ihr jemals glauben können. Und selbst mir fiel es schwer. Dabei fühlte ich mich damit gesegnet und verflucht, ihre Geschichte und Vorgeschichte zu kennen. Ich stellte einen prägenden Teil davon dar. Das half. Aber es erklärte dennoch nicht alles. Nicht einmal ansatzweise. Das, was sie erzählte und darstellte, war einfach ... nein, es schien ganz und gar nicht einfach. Es war schier unmöglich. Sicher, fast jeder Mensch, sah sich mit solchen Geschichten, irgendwann in seinem Leben befasst. Doch meist nur in einer kurzen Zeit, seiner frühen Jugend. Und es handelte sich dabei stets um schaurig-schöne Märchen. Was sie mir hier verkaufen wollte, nannte sie großspurig Wahrheit und Realität. Die einzige Wahrheit. Das war es. Ihre Wahrheit, ihre Realität. Nicht die Wahrheit und Realität der Allgemeinheit, nicht meine. Sondern ihr eigenes Produkt. Kein Produkt ihrer Phantasie, sondern eine Sache ihrer Wahrnehmung. Ihrer ungetrübten und unbestechlichen Wahrnehmung. Denn sie vernebelte sich nicht die Sinne durch zweifelhafte Substanzen oder Drogen. Nein, in Bezug auf diese Dinge, hätte man sie durchaus als rein bezeichnen können. Nicht steril, nicht jungfräulich. Aber doch frei davon. Sicher nicht weiß wie Schnee, wenngleich mittlerweile etwas blass. Nicht so kalt, aber doch schon etwas abgekühlt. Dabei aber nicht cool, sondern emotional. Haha, der Vergleich muss sein. Sie war kein unbeschriebenes Blatt. Nicht großflächig tätowiert und nicht zerknäult. Dabei doch recht zart und gleichwohl empfindlich, wie empfindsam. Nein, es handelte sich bei ihr um keine Berühmtheit, keinen D-Promi, keine Kandidatin für eine zweifelhafte Trash-TV-Show. Aber für gewisse Leute, insbesondere für mich, ein Star. Keine Ikone, wenngleich zumindest ich sie eine Zeit lang gottgleich verehrte. Sie verkörperte den Widerspruch an sich. Das ewig Ungewisse. Ein unerträglicher Zustand und zugleich das einzig Wahre. Die Erfüllung. Der Sinn des Lebens. Meines Lebens. Für eine lange Zeit, welche im Nu verging. Und eine Vergangenheit wurde, welche sich aus der Erinnerung speiste. Meiner Erinnerung. Ein kraftraubender Prozess, der zudem Zeit beanspruchte. Meine Zeit und ihre Zeit. Der enorme Verschleiß an Zeit, Kraft und Konzentration belastete uns und zugleich unsere Beziehung erheblich. Wir drohten, daran zugrunde zu

gehen. Nein, dieses nicht, denn sich in einen maßlosen Abgrund zu stürzen oder fallen zu lassen, wäre ein Leichtes gewesen, im Vergleich dazu, alles aufrecht und lebendig zu erhalten. Nicht zwangsläufig, aber doch oft, ist es leichter, sich in Passivität zu ergehen, als der Aktivität zu huldigen. Das mag sich schon an physikalischen Grundsätzen messen lassen, ist aber übertragbar auf alle anderen Prinzipien eines irdischen Lebens. Wobei das irdische Leben nur eine Bedingung darstellte, an die wir uns halten mussten. Insbesondere sie. Es hätte ihr schwerer fallen müssen, sich auf all diese Dinge einzulassen. Ich bin mir trotz alledem nicht sicher, ob es sich so verhielt und so ist. Bin nicht in Wirklichkeit ich der Teil von uns, welcher mehr unter der Situation leidet? Mit Worten wie „uns“ und „Situation“ ist dieser ganze Zustand nicht zu beschreiben. Mein bescheidenes irdisches Wissen reicht nicht dafür aus, um zu beurteilen, ob man dieses große Ganze überhaupt in Worte fassen, es mit ihnen umschreiben kann. So, ich es dennoch tue, kann dies als kläglicher Versuch gewertet werden. Ein trotziger und eigennütziger Versuch meine schwarze Seele – sofern sie denn vorhanden ist - und mein schweres Gewissen – welches sicher vorhanden ist, denn es plagt mich täglich und mehr in der Nacht – zu erleichtern. Mir eine Art von Ablass zu erwerben. Nicht auf eine herkömmliche Weise. Denn ich benutze keinen Priester, um Indulgenz zu erlangen. Personen, welche ich für ein ähnliches Amt auserkoren hatte, entschieden sich für ein vermeintlich leichteres und bürgerlicheres Dasein. Die Idee hatte ich durchaus. Doch teilte ich sie nicht. Das stimmt so nicht, denn ich teilte alles mit ihr. Hier lag einer meiner größten Fehler. Mein Leben wäre anders verlaufen, wenn es nicht so gewesen wäre. Doch ob ich zum entscheidenden Zeitpunkt, die Wahl zwischen zwei oder mehreren Optionen hatte, entzieht sich meiner bescheidenen Kenntnis. Wäre ich in der Lage gewesen, die Gegebenheiten objektiv einzuschätzen, gäbe es jetzt eine Ausgangssituation, eine andere Grundlage für unser Gespräch. Welches nur teilweise als ein Gespräch gelten kann. Der andere Teil ist als Monolog zu bezeichnen. Von mir aus ein Doppelmonolog. Wir redeten beide, ohne uns ins Wort zu fallen. Wir ließen uns ausreden, diesen Respekt und Anstand hatten wir immer. Mit ein paar kleinen und erklärbaren Ausnahmen. Doch

diese lagen weit in unserer Vergangenheit. Unserer gemeinsamen Vergangenheit. Damals hatten wir gleichzeitig gesprochen. Unsere Gemüter waren erhitzt, doch wir hatten uns zugehört, was wir mittlerweile, im jetzt und heute nicht mehr taten. Denn die Umstände waren völlig andere. Unsere Gefühle füreinander waren noch immer intensiv, aber von völlig anderer Art, anders als damals. Immer noch nicht kontrollierbar, aber mit einer größeren Distanz zur Sache. Heftig war das, was geschah. Diese Heftigkeit stellte nichts Neues dar. Sie hatte lange Zeit, uneingeschränkt einen festen Platz in unserer Beziehung. Auf körperlicher Ebene sicher fast so gewaltig wie auf geistiger. Dass die emotionale, nein doch besser das komplette geistige Format einen solch großen Einfluss auf uns hatte und unser Handeln maßgeblich prägte, hatte seinen Ursprung bereits zu dem Augenblick, an dem wir uns erstmals begegneten. Vielleicht schon davor. Und wucherte von diesem Moment an in einem fort. Unaufhaltsam. Unzählbar. Auf der körperlichen Ebene ließ es sich unkomplizierter verarbeiten. Spannungen konnten wir meist direkt abbauen. Erlösend und erbaulich. Doch dies lag alles lange zurück. Nie wieder würden wir unsere Körperlichkeit in dieser Form gemeinsam ausleben können. Nicht, dass wir es nicht gewollt hätten. Nicht, dass uns irgendein Mensch oder eine profane irdische Macht daran hinderte. So simpel ist und war das nicht. War es nie und wird es leider nie sein. Nie mehr. Bei kaum einem Thema bin ich so sicher, wie bei diesem. Nicht, dass sie in diesem Punkt mit mir völlig einer Meinung wäre. Aber wenigstens habe ich ihr meine Meinung dazu gesagt. Nicht einmal, nein, eher tausendfach. Das Problem an dieser Kommunikation bestand darin, wie geschildert, dass wir beide sprachen, aber nicht zuhörten. Auf diese Weise wird die Diskussion darum niemals enden. Selbst unsere Staubpartikel werden darüber einst uneins sein. Ob wir schließlich und endlich die gleiche Sprache sprechen, ist dabei unerheblich. Denn dieselben Laute, Buchstaben und Worte, gepackt in identische Sätze, können verschiedene Dinge beschreiben. Es kommt nicht immer nur auf die Person an, die sie spricht und sendet. Ebenso relevant ist die Person, welche sie hört, liest und empfängt. Irdische Landesgrenzen spielen hierfür zwar eine gewisse Rolle. Diese mag und kann ich nicht wegdiskutieren. Diese

Rolle scheint mir eine untergeordnete zu sein. Wichtiger scheinen mir andere Faktoren. Teils sei es der Zustand der Gemüter, der Geist. Teils physische Gegebenheiten. Unterschiedliche Körper. Mit all ihren Varianten. Vorzügen und Nachteilen. Feminine und maskuline Ausprägungen. Wärme und Kälte. Ewige Gegensätze. Yin und Yang. Es tat weh, auf sie einreden zu müssen. Doch dieses Bedürfnis bestand. Denn das, was sie mir mitzuteilen versuchte, konnte ich nicht ohne weiteres hinnehmen. Der Inhalt ihrer Worte flutete meine Gehörgänge, dann mein Gehirn. Sie schüttete mich zu mit ihren Silben. Und ich blockierte. Sie überlud mich und ich sah keinen anderen Weg, als wieder etwas Inhalt loszuwerden. Um nicht unter einem Haufen Informations- und Kommunikationsflut begraben zu sein. Reiner Selbstschutz, Lebenswille und Eigennutz. Es tat gut, überhaupt auf sie einreden zu können. Denn, nach alledem was passiert war, nahm ich dies nicht mehr als selbstverständlich hin. Schmerzlich genug, empfand ich die Zeit, in der ich keine Chance hatte, mit ihr zu sprechen. Aber ich hätte mir eine etwas harmonischere Form der Kommunikation gewünscht. Dies Gespräch hier und jetzt, sofern man es denn überhaupt als solches zu bezeichnen wagte, stellte keine gute Form des Austauschs dar. Es handelte sich nicht um einen Austausch, sondern um ein Aufeinandertreffen zweier Gestalten, die jeweils einen starkes, aber gegensätzliches Mitteilungsbedürfnis hatten. Trotz unwillkürlich auftretender Vorahnungen und aller Voraussicht, hatte ich dies nicht kommen sehen, sie auch nicht und niemand sonst. Zumindest niemand, den irgendjemand und vor allem wir nicht, ernst genommen hätte(n). Wenn jemand nur annähernd gedacht hätte, dass dies passiert, hätte man massiver versucht es zu verhindern. Ob irgendeine Maßnahme gegriffen hätte, ist ungeklärt. Der Beigeschmack, es im Nachhinein zu prüfen, wäre recht makaber. Ändern würde es ohnehin nichts, gar nix. Und so klar diese Tatsache schien, so unverrückbar und festgefahren waren unsere Meinungen. Weder sie, noch ich wichen nur einen Millimeter von unserer gefestigten Meinung ab. Bei mir lag es in der Natur der Sache. Denn als Widder bin ich mit einem gewaltigen Dickschädel ausgestattet. Während sie, als Zwilling, eher kompatibel, aber nicht besonders verlässlich ist. Na ja, Sternzeichen. So recht daran glauben

mag ich nicht. Einerseits mögen all diese Aussagen zutreffend sein, andererseits spielen zu viele weitere Faktoren eine tragende Rolle. Es gibt zu massive Abweichungen von der Norm, als man diese als Norm bezeichnen könnte. Von Abweichungen zu Abschweifungen scheint es mir ein kurzer Weg, denn ich schweife ab. Allzu leicht passiert mir dies immer wieder und ich verliere regelrecht den sprichwörtlichen Faden. Ich wusste bei unserem Gespräch nicht mehr genau, worum es überhaupt ging. Ich versuchte, mich zu konzentrieren und dem Verlauf zu folgen. Doch mit ihr als Gesprächspartner(in), fiel mir das schwer. Gerne hörte ich ihre Stimme. Es gibt nicht viel, was ich lieber höre. Aber sie und ihre Anwesenheit brachten mich völlig aus der Fassung. Das begann bereits zum Zeitpunkt unseres ersten Blickkontakts. Und es hatte sich stets verstärkt. Nach diesem einen schicksalsschweren Tag noch mehr, als davor. Aber auch vorher fiel es mir schwer, in ihrer Anwesenheit konzentriert und ruhig zu bleiben. Ein grundsätzliches Problem, ihr zu folgen, hatte ich nicht. Nie. Aber was sie jetzt von mir verlangte, sprengte alles zuvor Dagewesene. Obwohl ich mich selbst für einen relativ offenen Menschen mit einer gehörigen Portion Vorstellungskraft und Phantasie halte, überstieg dies meine Kapazität. Bei weitem. Vielleicht hätte ein Genie, wie beispielsweise Albert Einstein, ihr folgen können. Aber von einem solchen Genie trennte mich mindestens genau so viel, wie mich von ihr trennte. Es lagen ganze Universen dazwischen. Unvorstellbar eine Einigung zu erzielen. Nicht auf freiwilliger Basis, noch durch Zwang. Weder durch Einfühlungsvermögen, noch durch Gewalt. Wobei wir bisher immer alles gewaltfrei gelöst hatten. Wenn doch einmal Gewalt ein Thema darstellte, dann eher auf spielerische Art und dies würde so bleiben. Die einzige Ausnahme bildete dieser verfluchte Tag oder besser gesagt die verdammte Nacht. Nichtssagend und doch alles bedeutend. So widersprüchlich wie ich selbst. Ein Moment nur, aber extrem entscheidend. Endgültig und unwiderruflich. Nicht stornierbar, nicht erwünscht, trotzdem vorhanden. Zum Glück nicht reproduzierbar, aber rekonstruierbar. Tragisch und einflussnehmend. Bedeutungsschwer und abgrundtief dunkel. Höllisch und dem Paradies doch nah. Unannehmbar und doch nicht zurückweißbar. Die Erinnerungen an jene Nacht drängten

sich in unsere Gedanken. In meinem Fall handelte es sich um eine Vorstellung, wie es abgelaufen sein musste. Denn ich war nicht dabei. Obgleich ich es mir immer wieder wünschte, an ihrer Seite oder gar ihrer Stelle gewesen zu sein. Ich war es nicht. Und wäre ich es gewesen, hätte dies nur ein paar Parameter verschoben, aber an der eigentlichen Sache nicht viel verändert. Verhindert hätte ich nichts. Verhindern konnte ich nicht. Denn es ließ sich nichts verhindern. Allenfalls konnte man Einfluss nehmen. Manipulieren und beeinträchtigen. Doch was brachte das? Was könnte es bringen und was sollte es? Was machte überhaupt Sinn und was war im Gegensatz dazu sinnlos? Viele Fragen trieben mich stets um. Und sie werden das künftig tun. Denn die Antworten darauf kann ich mir nicht selbst geben. Niemand kann das, denn außer mir versteht niemand meine Fragen. Die Person, welche es am ehesten könnte, wäre sie. Doch momentan konnte und wollte sie mir nicht helfen. War sie es doch, die meine Hilfe forderte. Mich beanspruchte. Wieder, immer wieder und immer noch. Stets und niemals nachlassend. Ohne Aussicht auf ein Ende. Gleich welcher Art. Warum ich? Warum nicht? Ich war da und wollte mit Sinn gefüllt werden. War es nicht mein Recht, auf diesen Sinn zu bestehen? Ihn, ohne Rücksicht auf Verluste oder andere Leute, einzufordern. Vermutlich hatte ich das getan. Vor geraumer Zeit. Ein jugendlicher Narr. Das war es, was ich war. Nicht unterscheidbar zu dem, was ich heute bin. Ein Narr, nur älter. Ich hatte den Sinn gefunden, aber es war mir nicht vergönnt, ihn dauerhaft zu (er-)halten. Wobei, es sich so verhielt, dass der Sinn mich gefunden hatte und nicht anders herum. Ich hatte alles und freute mich daran. Ich verlor alles und grämte mich darüber. Dabei hatte ich niemals besessen. Nicht das Glück, nicht den Sinn und vor allem nicht sie. Es war mir vergönnt, die schönste Zeit meines Lebens mit ihr verbringen zu dürfen. Doch diese Zeit war von kurzer Dauer. Ein Augenblick im ewigen Strudel der Zeit. Eine Verschnaufpause vom stets lodernden und fordernden Fegefeuer. Mit Widerstand meinerseits hatte sie nicht gerechnet. Sie war es nicht gewohnt, dass ich ihr widersprach und nicht zuhörte. Unsere Entscheidungen waren stets harmonisch und einvernehmlich gewesen. Diese Zeit schien vorüber zu sein. Auch, wenn ich mich gut an die andere

Zeit erinnern konnte, schien es mir wichtig, diesmal nicht in alte Muster zu verfallen. Mein Widerstand beruhte auf Selbstschutz. Vor ihr brauchte ich mich nicht zu schützen, aber vor den Aufgaben, welche sie mir aufladen wollte. Denn diese drohten mich zu erdrücken. Völlig zu überlasten und zu zerquetschen. Nicht unbedingt körperlich, aber emotional. Was die Sache nicht weniger bedrohlich machte. Die Verlockung, ihr nachzugeben, reizte überdimensional. Das Wissen, um die Bedrohung, war der einzige Haken, viel mehr Anker. Ein weiteres Netz gab es nicht, keinen doppelten Boden. Ich war erschöpft, unaussprechlich müde. Mein kompletter Körper schmerzte. So, als sei er fiebrig entzündet. Das entfachte Wut in mir, eine hilflose Wut. Gegen alles und jeden. Besonders gegen mich selbst und vor allem gegen sie. Mein Kopfschmerz machte die Basis für eine erfolgreich verlaufende Verhandlung nicht besser. Es handelte sich um einen pochenden Schmerz. Gleichsam dem Blut, welches mit hoher Frequenz, aber niedrigem Druck durch meine Adern rauschte. Auf den Ohren hatte ich ein Druckgefühl. So als könnte kein Druckausgleich stattfinden. Wie man es kennt, wenn man intensiv Sport treibt oder größere Höhendifferenzen schnell überwindet. Durch Gähnen versuchte ich, es zu bekämpfen. Vergeblich. Zudem deutete sie das Gähnen als Desinteresse. Was schlicht nicht stimmte. Durch leichte Schläge auf die Ohren versuchte ich, meine Trommelfelle zu motivieren, ihren Dienst wieder normal, stabil und pflichtbewusst auszuführen. Vergebens. Mit dem Effekt, dass sie dachte, ich wolle, von ihr Gesagtes nicht hören. Das war in dieser Weise nicht korrekt. Aber ich war es leid, ständig kämpfen zu müssen. Nicht nur um, sondern zusätzlich für sie. Mit minimalen Aussichten auf Erfolg. Welche sich nicht in Prozent- und nicht einmal im Promillebereich ausdrücken ließen. Jedoch schien das ganze Ausmaß, mit einer gehörigen Promillezahl vor dem Komma und im Blutkreislauf etwas leichter zu ertragen. Alkohol bot keine Lösung, ebenso wenig wie sterile Nüchternheit. Alkohol hatte dazu beigetragen, dass wir unsere schönste Zeit erleben konnten. Aber auch dazu, dass wir uns mit dem bestehenden Problem beschäftigen mussten. Dadurch waren die Zusammenführung, wie auch der Verlust entstanden. Ein durchaus teuflisches Zeug, welches den Himmel näher bringen konnte

oder die Hölle. Je nach dem. Nach wem? Nach Anfälligkeit vielleicht oder nach innerer Ausgeglichenheit und Stärke. Zu viele Faktoren. Wie fast immer, zu viele Faktoren. Immer Optionen, Entscheidungen. Die allgegenwärtige innerliche Panik, Fehler zu machen und dafür abgestraft zu werden. Keine Probleme damit, wenn dies gerechtfertigt geschieht. Das dringliche und stetig wachsende Bedürfnis, aus dem System auszubrechen und alles Bisherige hinzuschmeißen, wenn es ungerechtfertigt, unberechtigt und grundlos passiert. Das unsagbar miese Bauchgefühl, sich gegen destruktive und unangebrachte Kritik nicht angemessen wehren zu können. Die Hilflosigkeit, es nicht zu dürfen. Aus wirtschaftlicher Abhängigkeit. Eine grausame Sache. Doch kein Hebel, kein Schalter, um es jemals zu ändern. Zweifellos brachte sie mich aus dem Konzept. Das hatte sie immer geschafft, bereits seit der ersten Nacht in der fremden Stadt. Teils beabsichtigt, teils unwillkürlich. Daran hatte sich in all den Jahren nichts geändert. Dinge, welche mir früher gut an ihr gefallen hatten, empfand ich im Zeitraum unseres Gesprächs als unpassend. So regte mich bei unserem Gespräch der Tonfall auf. Nicht nur ihrer, sondern auch mein eigener. Sie nur in Ruhe betrachten und in Erinnerungen schwelgen zu können, hätte mir mehr behagt, als dieser von uns verursachte Lärm. Sie besaß nicht mehr ihre ursprüngliche Schönheit und Anziehungskraft. Doch das liegt im Auge des Betrachters, also in meinem. Die Zeit hat sie Kraft gekostet. Das sah man ihr an. Aber an niemandem ging die Zeit spurlos vorüber. An ihr nicht, an mir erst recht nicht. Das störende Geräusch unserer Stimmen hätten wir uns erspart, wenn wir geschwiegen hätten. So einfach schien das aber nicht zu sein. Das goldene Schweigen hätte uns besser gestanden. Doch wir redeten. Nicht immer ist es einem möglich, das beste Ergebnis zu erzielen. Selbst, dann nicht, wenn man sich des Aussehens der Ideallösung bewusst ist. Sofern es diese gibt. Alleine darüber könnte man mehrere Menschenleben lang diskutieren und philosophieren, ohne zu einem endgültigen, akzeptier- und brauchbaren Ergebnis zu gelangen. Das will ich an dieser Stelle nicht tun. Stattdessen möchte ich von unserer Debatte berichten. Wobei es nicht korrekt ist, wenn ich schreibe, dass ich das will. Mein völlig freier Wille ist es nicht. Mehr sehe ich mich genötigt, es zu tun.

Gleichgültig, ob sich jemand dafür interessiert oder nicht. Völlig egal, ob dies hier jemals jemand liest, versteht oder sich dafür interessiert. Sicher habe ich die Hoffnung, dass sich jemand findet, der oder die mit meinen bescheidenen Worten etwas anfangen kann. Aber wenn es nicht so ist, denn nicht vieles ist so, wie es scheint, dann fühle ich mich noch immer genötigt, diese Worte aus meinem Kopf zu bekommen. Jene in die Welt hinauszuschreien, ist keine Option für mich. Zwar mag der Vorgang des Schreiens als befreiend gelten, andererseits wird überall gelehrt, dass der Schreiende im Unrecht ist. Eine Kontroverse, ebenso, wie sich den Tod gleichzeitig als etwas Endgültiges und Friedliches vorzustellen, ihn aber zu fürchten und verachten, wie nichts anderes auf der Welt. Ihn für grausam und abscheulich zu halten, aber gleichzeitig von der Reinheit und Schönheit von Engeln zu sprechen. Ja, fast ebenso verlief unsere Unterhaltung. Egal, ob Dialog oder Monolog, entspannt fühlte sich das Ganze nicht an. Es war aber auf jeden Fall unterhaltsam. An Spannung kaum zu überbieten und doch anders, als der Spannungsbogen, welcher einst permanent zwischen uns bestanden hatte. Voller Energie. Sitzend, stehend, liegend erwartete ich das Ende. Das Ende der Unterhaltung zunächst. Wartete darauf, dass ihr die Kraft ausging. So ausdauernd wie früher, konnte sie heute nicht mehr sein. Unmöglich. Aber es wurde eine lange Zusammenkunft. Ob sie in deren Verlauf mehr stand, saß, lag oder gar schwebte, vermag ich nicht gefestigt zu behaupten. Was ich nicht wissen konnte, stellte das Faktum dar, ob meine Kondition länger hielt, als ihre. Ob mein Gesamtzustand stabiler war als ihrer. Ob ich gegen Ende einlenken oder ob ich meinen Standpunkt durchsetzen würde. Augenblicklich war mir speiübel und ich fühlte mich angegriffen. Nicht die besten Voraussetzungen für einen verbalen Kampf. Warum fiel es mir so verdammt schwer, meine Konzentration zu halten? Ich hing ihr nach, dieser längst vergangenen Zeit. In der sicher vieles besser, aber dennoch nicht alles gut war. Ich versuchte, eine stetig verblassende Vergangenheit in eine graue und ungewisse Zukunft zu übertragen. Zu retten, was und wo es nichts zu retten gab. Nein, ich musste mich ergeben, der permanent vorandrängenden Zeit meine Kapitulation zu Füßen legen. Nichts sollte jemals vergessen sein. Doch irgendwann ist jedes Medium

gefüllt und wird überschrieben oder ausgetauscht. Eine Erinnerung an gestern ist heute bedeutend, doch übermorgen nichts mehr wert. Einsichten, welche das Leben nicht leichter machen. Denn der Schalter zum selektierten Löschen fehlt. Ebenso der Reset-Button und ein Ein- und Ausknipser. Mit neu formatierter Festplatte starten und dennoch auf alte Dateien und Routinen ungehindert zugreifen können, das wäre mal eine Maßnahme. Oder ab einem festen Punkt neu starten, einen neuen Versuch wagen zu können. Ein SAVEGAME laden, traumhaft. Nur für das Individuum. Für das Zusammenspiel aller Teilnehmer völlig ungeeignet. Vermutlich hätte ich vor allem gewisse Nächte dupliziert und andere gelöscht oder solange neu gestartet, bis mich das Ergebnis nicht so gestört und verstört hätte, wie es das in dieser jetzigen Realität tat. Von der Nacht unseres Kennenlernens hätte es eine Menge Sicherheitskopien gegeben. Völlig unverändert. Nicht bearbeitet, nicht manipuliert. Von einer Zeit auf einem Heuboden und einer Nacht auf einem Grillplatz würden jegliche Spuren fehlen. Von ihrer letzten und vermutlich recht einsamen Nacht, gäbe es keine Partikel mehr. Dieses Gespräch mit ihr hätte niemals stattgefunden. Weil es den Anlass dafür niemals gegeben hätte. Aber hätte, hätte ... Fahrradkette!!! Alles rein spekulativ und egoistisches Wunschdenken. Ich hatte mich mit der Realität auseinanderzusetzen. Mit ihrer und mit meiner, was nicht immer dieselbe war. Und nicht ist. Nicht mehr. Ein gleißender Lichtstrahl zerstörte die Gemeinsamkeiten und die Zukunft. Unsere gemeinsame Zukunft. Dabei war es nicht das Licht, sondern die materialisierte Energie, welche dahinter steckte und es antrieb. Stetig vorwärts. Nicht immer kontrolliert. Selbst dann nicht, wenn man sich das einbildete. Fast schon im Dunkel und stahlhart. Im Vergleich zu unserem Universum nicht mal schnell. Doch nicht langsam genug, um eine Verkettung schrecklicher Umstände aufhalten zu können. Auslöser ein armes kleines menschliches Wesen, welchem dies alles schrecklich leidtat. Ein untröstliches Wesen aus einer großen Herde ebenfalls untröstlicher Wesen. Verantwortlich für sein eigenes Tun und Handeln. Und ebenso, für sein nicht tätig sein oder werden. Verantwortlich für all seine individuellen Fehler, doch nicht haftbar zu machen in einer Welt voller

Unvollkommenheit. Einerseits schuldig, andererseits wieder nicht. Denn wer hätte den berüchtigten ersten Stein werfen wollen? Wer hätte sollen? Wir befanden uns in unserer Realität und nicht im „Leben des Brian“, in dem man inkognito die benötigten Schleuderutensilien erstehen oder erfeilschen konnte. Sicher trafen ihn diverse Verurteilungen. Meine jedoch nicht. In seiner Lage hätte ich nicht sein wollen. Niemals. Ob sich etwas geändert hätte, wenn sie und ich uns niemals kennengelernt hätten, weiß ich nicht. Vielleicht wäre für sie und für mich alles anders ausgegangen, möglicherweise auch nicht. Sicher wäre nur gewesen, dass mir eine schöne und aufschlussreiche Zeit nicht zuteil geworden wäre. Eine Zeit, die ich nicht vermisst hätte, wenn ich nie mit ihr in Berührung gekommen wäre. Eine Zeit, die ich schmerzlich vermisste und vermisse, da ich in ihren Genuss kam. Nein, ich weiß nicht, ob ich alles hätte rückgängig machen wollen. Denn es ist nicht gewiss, ob dies einen spürbaren Effekt haben würde. Außer der Tatsache, dass vieles anders verlaufen wäre. Aber nicht gesichert ist, wie genau dies hätte aussehen können. Vielleicht resultiert mein ständiges Zweifeln aus meiner Unsicherheit, wie alles wäre, wenn es denn anders wäre oder anders gewesen wäre. Doch dieses Gedankenspiel bringt niemanden weiter. Denn außer, dass die Gedanken sich ständig im Kreise drehen, ohne jemals anzukommen, würde nichts passieren. Nichts, welches für irgendwen hilfreich, von Bedeutung oder Belang wäre. Die Frage, wie es zu alledem kommen konnte, versuche ich nachfolgend zu schildern. Aber nicht zu erklären. Denn das kann ich nicht. Eine Erklärung erscheint mir unmöglich. Sinn und Zweck meiner Ausführungen kann nur sein, mein Gewissen zu erleichtern. Zu fühlen, alles Erdenkliche getan zu haben. Das Wissen, versucht zu haben, die Erinnerung an sie zu wahren und sie zu ehren. Von nun an und bis in alle Ewigkeit. Amen! Und es begann, wie viele andere Geschichten beginnen. Damals, in einer Nacht im Frühsommer des Jahres neunzehnhundertachtundachtzig. Vor einer langen Zeit. In der vieles besser war, als heute, aber deswegen lange nicht gut. In der Umkehrung gibt es heute einige Dinge, die besser sind, als damals. An Handys, Smartphones und ein für jedermann zugängliches schnelles Internet war nicht zu denken. An ein wiedervereintes Deutschland schon

gar nicht, obwohl dieses nur wenig später folgte – zumindest theoretisch. Ob das besser war oder nicht, wage ich nicht zu beurteilen. Handys hätten unsere Welt für einige Dinge wesentlich leichter gemacht. Für meine Generation kamen diese Geräte zu spät. Dies nur aus meiner persönlichen Sicht. Andererseits beschäftigte man sich mehr mit Personen, als mit Medien und Nachrichten. Was nicht unbedingt von Nachteil war. Doch als Jugendlicher war es nicht damit getan, die Nummern zu tauschen oder sich bei einem Messenger- oder Social-Media-Dienst anzumelden und zu adden. Unsere Handys waren über zwei Meter hoch, gelb und boten zirka einskommazwei Quadratmeter überdachten Platz. In jedem Dorf gab es in der Regel mindestens ein solches Ding. In größeren Ortschaften und Städten entsprechend mehr. Und es roch immer muffig darin. Rauchverbot herrschte zwar keins, dafür besaßen diese Dinger die Unverfrorenheit Unmengen an Bargeld in kleinen und größeren Münzen zu verschlingen. Und wenn man einen Freund oder gar eine Person anrief, für die man schwärmte, musste man meist erst an deren Erziehungsberechtigten vorbei. Zwar keine unüberwindbare Schwierigkeit, aber heutzutage leichter und komfortabler. Erstaunlicherweise überlebte man trotzdem und schaffte es sogar, ein paar Verabredungen zu treffen. So musste es im Vorfeld dieses Abends gewesen sein. Denn ich war nicht nur mit zwei meiner engsten Freunde unterwegs, sondern auch mit einem eher flüchtig Bekannten, welcher etwas älter war, als wir und daher über Führerschein und Auto verfügte. Dieser Bekannte hatte uns mitgenommen in eine größere Stadt. Hier fand eine Feier statt. Von den Gästen kannten wir niemanden gut (außer uns dreien untereinander). Flüchtig kannten wir vielleicht ein Dutzend Personen. Die Meisten davon etwas älter als wir. Was uns verband, war die Zugehörigkeit zu einer Art Verein. Wobei ich nie ein Mitglied dieses „Vereins“ wurde. Aber über einen kürzeren Zeitraum so etwas, wie ein Interessent oder Freund. Später kehrte ich dieser Vereinigung, aus diversen Gründen den Rücken. Während meine beiden Kumpels sich etwas intensiver ins „Vereinsgeschehen“ stürzten. Wie wir mit diesen Leuten in Berührung gekommen waren, kann ich nicht genau beschreiben. Es muss über Kontakte der Eltern eines Freundes geschehen sein. Unsere erste Fahrt

zu einer „Vereinsaktivität“ erfolgte in einer roten „Ente“. Eine rasante und abenteuerliche Reise. Rückblickend kann ich mich an weitere interessante Aktionen mit diesen Leuten erinnern. Manche besser, andere nicht so gut und teils unangenehm. Oft verbunden mit Mädchen und Frauen, fast ebenso oft mit Alkohol. Meist in Form von Bier und/oder Sekt. Für jugendliche Burschen wie uns, spannende Kombinationen. Über einen kurzen Zeitraum verlockend. Doch, so dolle Gefallen fand ich an diesen „Vereinsaktivitäten“ nicht. Zumindest nach kurzer Zeit nicht mehr. Wäre es anders gewesen, hätte ich meine Freunde öfter und länger begleitet. Mitten in die Zeit, zu der es etwas mehr Spaß machte, muss diese Feier in dieser Stadt gefallen sein. Wieder waren wir mit einem roten Kleinstwagen unterwegs, jedoch nicht mit einer „Ente“. Alleine hätten uns unsere Eltern nicht dorthin gelassen. In der „Obhut“ des Vereins und zu dritt, dachten sie nicht, dass uns viel hätte passieren können. Vielleicht hegten sie Hoffnungen, dass wir dort jungfräuliche, fleißige, züchtige, hausfrauentaugliche und freundliche Schwiegertöchter und Mütter ihrer Enkel in spe, kennenlernen würden. ALLES wussten sie nicht und würden sie nie erfahren, zumindest nicht aus unserem Munde. Dass wir ein oder zwei Bier trinken würden, war ihnen klar. Aber von der tatsächlichen Menge fehlte jeglicher Schimmer. Sie ahnten, dass wir gegebenenfalls die eine oder andere Zigarette rauchten. Beides störte sie, doch wie hätten sie das Siebzehn- beziehungsweise Achtzehnjährigen verbieten können? Klar, untersagen konnten sie es, erwarten, dass wir uns an solche Verbote hielten, konnten sie nicht ernsthaft. Die Feier, fand auf einem Schiff statt, welches den Fluss hoch- und runterschipperte. Eine sogenannte „Riverboat-Party“. Erinnerung an die eigentliche Party habe ich kaum mehr. Sie war sicher gut, es gab Alkohol, Musik und Stimmung. Wir sahen Menschen, Wasser und alles was dazu gehört. Es passierte nichts Außergewöhnliches und ist lange her. Somit sind meine Erinnerungen daran blass. Im Gegensatz zu den Geschehnissen, welche an die Party anschlossen. Diese waren überwältigend und brannten sich fest in mein Gedächtnis ein. Dabei fing alles gewöhnlich und harmlos an. Es begann am Ende der Party. Denn jedes Ende kann ein neuer Anfang sein. Klingt nach abgedroschenem Schlagertext, trifft aber dennoch zu. Wir

verließen die Party und das Boot bester Laune, im größeren Grüppchen. Wir fanden uns bereit den langen Heimweg direkt anzutreten. Da nicht alle Personen zwangsläufig immer einer Meinung sind, ist es notwendig, Namen zu verfremden, um Ärger, in jedweder Form, aus dem Weg zu gehen. Nicht, dass Ärger nicht manchmal etwas Gutes hätte oder einen gewissen Reiz und eine Herausforderung darstellen könnte. Aber oft lebt es sich entspannter, wenn man nicht jeden Ärger mitnimmt. Insofern bitte ich um Verständnis, dass ich in meiner Schilderung nicht mit den realen Namen aufwarten mag und manches Geschehnis ein wenig verfremde. Ich bin mir sicher, dass genug erkennbar bleibt und dass ich mich nicht weit von der Realität entferne. Wobei es gilt, den Begriff der Wahrheit eingehender zu definieren. Jeder Mensch verfügt über eine etwas andere Form davon, abhängig von der jeweiligen Betrachtungsweise. Als Beispiel möchte ich eine Raumtemperatur von zirka zwanzig Grad Celsius nennen. Es gibt Menschen, die tragen bei dieser Temperatur einen Pullover, drehen die Heizung auf und behaupten, es sei kalt. Für diese Menschen ist die Realität: Bei zwanzig Grad Celsius friere ich. Es gibt Leute, die tragen im gleichen Raum und zur selben Zeit ein T-Shirt, starten den Ventilator und schwitzen. Für diese Personen gilt die Realität: Bei einer Temperatur von zwanzig Grad Celsius brauche ich Abkühlung. Dies ist ein simples Beispiel für zwei verschiedene Wahrnehmungen, gleichzusetzen mit unterschiedlichen Realitäten. Und das ist übertragbar auf viele Dinge. In jedem Fall, auf meine folgenden Ausführungen. Jeder mag für diese Geschehnisse eine andere Sichtweise und Realität haben oder finden. Dies hier ist meine Realität, welche ich gerne teile und so wiedergebe, wie ich mich daran erinnere. Zumindest ähnlich. Ist die Realität das, was die meisten Menschen oder Wesen dafür halten? Ist die Realität mehrheitsabhängig? Gibt es die (eine) unverrückbare Realität? Gibt es mehrere richtige Antworten auf die gleiche Frage? Ist für jedes Wesen eine eigene individuelle Möglichkeit existent? Und wer oder was vermag es, diese Fragen zu beantworten? Sicher, exakt, für alle akzeptierbar, verständlich und einheitlich? Ich vermag es nicht. Es sprengt meine neuronalen Kapazitäten. Schon deshalb, weil ich mich mit vielen anderen Dingen beschäftige. Egal ob erzwungen oder auf

freiwilliger Basis. Für Fehler jeglicher Art übernehme ich die volle Verantwortung, schließe gleichzeitig Haftung, Schadenersatzansprüche und Ähnliches aus. Ich bitte eindringlich darum, in irgendwelchen Fällen, zunächst mich direkt zu kontaktieren, bevor mir fragwürdige Post ins Haus flattert oder mich irgendjemand auf irgendeine Weise bedroht. Nichts entsteht in dieser Welt so schnell, wie Missverständnisse und Gerüchte. Beide resultieren meist aus unterschiedlicher Wahrnehmung. Für geschilderte Verstöße gegen geltende Gesetze möchte ich darum bitten, diese nicht weiter ahnden zu wollen. Denn die benannten Ereignisse sind zwar wahr, aber niemand wird sich daran erinnern können oder diese bestätigen. Auf natürliche Art und Weise sind wir alle „geblitzdingst“. Mag man an Schicksal, Vorsehung, Zufall, Karma, Vorherbestimmung oder irgendetwas glauben, könnte man das folgend Beschriebene als eben solches bezeichnen. Eine schicksalhafte Begegnung beispielsweise. Das wäre zumindest eine Definition, mit der ich gut leben kann. Doch es mag jede(r) selbst urteilen. Mit romantischer Verklärung und unendlicher Zärtlichkeit hat es nicht viel zu tun. Ebenso wenig mit ein paar zart dahingeschriebenen Worten. Das Leben ist kein *Ponyhof*, sondern endlich, rau und hart.

Strangers

Im schwach erleuchteten Autoradio lief „Strangers in the night“. Das passte, so fühlte er sich. Ein Fremder in dieser Stadt. Einsam, doch nicht allein. Alkohol war ihm ein treuer Begleiter. Mehr als ein Sanitär in der Not. Eher ein Freund, mit dem man Spaß haben konnte, welcher einem aber Stress und Ärger einhandelte oder zumindest über das Potenzial verfügte. Dies schien ihm nicht neu, sondern angenehm vertraut. Und das schon im vermeintlich zarten Alter von siebzehn Jahren. Vieles hatte er kennengelernt, erlebt und gesehen. Diese Stadt gehörte nicht dazu und er mochte sie von Beginn an nicht. Sie war kalt, steril und verfügte über kaum Potenzial, welches eine Verlockung für ihn bot. Selbst im Frühsommer wirkte sie abweisend auf ihn. Eine seltsame Fügung, dass er sich hier befand. Dies hatte nichts mit seinem freien Willen gemein, auch wenn er sich nicht zwangsweise hier aufhielt. Man hatte ihm die Reise offeriert und schmackhaft gemacht. Alkohol und weibliche Gesellschaft hatte man ihm versprochen. Eine Kombination, welche ihn in diesen jungen Jahren magisch anzog. Der alte, ruhige Song war von Rauschen und Knistern durchzogen. Daran störte sich niemand. Da die Stimmung ausgelassen war, achtete keiner von ihnen sonderlich auf die Worte von Frank Sinatra.

Schon lange hatte sie sich gefreut, gemeinsam mit ihren besten Freundinnen auf diese Party zu gehen. Es erwies sich als schwierig, ihre Eltern ebenfalls für diese Idee gewinnen zu können. Denn neben deren Zustimmung benötigte sie ein wenig Kleingeld, für dieses Vorhaben. Aber da ihre Begleiterinnen die Erlaubnis und etwas Geld von ihren Eltern erbettelt hatten, gelang es ihr gleichfalls, beides zu erhalten. Wie üblich, hatte sie die Auflage bekommen, bis zu einer festgesetzten Uhrzeit wieder zuhause zu sein. Zu früh, aus ihrer Sicht. Aber in Absprache der jeweiligen Erziehungsberechtigten untereinander. So eng wie einige ihrer Freundinnen, sah sie sich nicht an ihr Versprechen gebunden, um diese Zeit zuhause zu

sein. Ihre Eltern wähnte sie auf einer anderen Feier, diese würden dort vermutlich länger bleiben. Somit konnte niemand ihre Ankunftszeit kontrollieren. Nicht, falls es so lief, wie sie es plante und wenn sich alles in einem bestimmten Rahmen hielt. Vor wenigen Tagen erst siebzehn Jahre jung geworden, hatte sie mit Alkohol und sonstigen Drogen nicht viele Berührungspunkte gefunden. Dennoch freute sie sich auf das ein oder andere Gläschen Sekt, vielleicht sogar einen Cocktail, und auf die Gesellschaft ihrer Freundinnen. Mit diesen konnte man sich gut über süße Jungs unterhalten. Musik und Tanz, wären ein zusätzliches erfreuliches Beiwerk.

Man hatte ihm nicht zu viel versprochen. Nach einer langwierigen und langweiligen Autofahrt von etwa einstündiger Dauer hatte er die Fete endlich erreicht. Hier sah er in der Tat einige weibliche Geschöpfe. Die meisten älter als er selbst. Dadurch nicht weniger attraktiv und nett anzuschauen. Die ein oder andere gleichaltrige Augenweide entdeckte er. Wobei es bei einigen dieser Wesen nicht leicht schien, das Lebensalter korrekt einzuschätzen. Manche Mädchen sahen älter aus, als sie es laut Ausweis waren. Andere Frauen, hatten sich jung gehalten oder künstlich verjüngt. Wer kannte schon die ungeschminkte Wahrheit? Er jedenfalls nicht, denn zu Dokumenten und Auskünften gelangte er nie. Es blieb beim Betrachten der Grazien, er agierte extrem schüchtern. Das köstliche Bier senkte seine Hemmschwelle, aber nicht so weit, dass er eine dieser Damen angesprochen hätte. Die Klänge, welche hier gespielt wurden, empfand er überwiegend als grausam. Die Bezeichnung „Musik“ verdiente das Meiste davon nicht. Bevorzugt hörte er nichts Extremes oder Abwegiges, sondern eher Mainstream, Charts, Rock, Hardrock und mal ein wenig melodiosen Metal. Doch mit diesem Schlagergedöns und Disco-Fox, konnte er nichts anfangen. Weder nüchtern, noch unter Biereinfluss. Er genoss die An- und Ausblicke, Getränke, Nacht, Landschaft, den Fluss und das Boot.

Mit dem Sektkonsum wären ihre Eltern in dieser Form nicht einverstanden gewesen. Doch sie würden nie davon erfahren. Die Mädels bildeten ein eingeschworenes Team. Eine für alle und alle für eine. Die Stimmung im Fahrzeug brodelte, eine Dauer-Party. Fröhliches Gekicher

und Gegacker, stundenlang. Quasi Nonstop. Davon bekam sie schon Bauchweh. Außerdem war es erforderlich, etwas aufzupassen, denn sie musste seit einiger Zeit dringend auf Toilette. Doch in Kombination mit dem ständigen Lachen fiel es ihr nicht leicht, Kontrolle über ihre Blase zu behalten. Sie sprach ihre, das Fahrzeug steuernde, Freundin auf einen WC-Stopp an. Auch zur Erleichterung der anderen Mitfahrerinnen. Die Fahrerin hielt seit geraumer Zeit Ausschau nach einer Raststätte mit Toilette. Kurz vorm Ziel steuerte sie eine solche an. Völlig zur Zufriedenheit der vier Mädels fiel der Zustand des Tankstellen-WC, zwar nicht aus und dafür zu zahlen, stellte eine Frechheit dar, doch die Alternativen behagten ihnen weniger. Um sich diesen Stopp zu versüßen, erwarben sie zwei weitere Flaschen Sekt. Eine nicht völlig sinnvolle Kaufentscheidung, da sie sich kurz vor der Stadt befanden und sich nicht mehr sonderlich durstig fühlten. Doch in den verschlossenen Pullen, verdarb das Zeug nicht. Etwas teurer waren sie im Tankstellen-Shop. Aber die Rückfahrt stand noch an. Vielleicht hatte der nette junge Tankstellenangestellte, vermutlich ein Student, einen positiven Einfluss auf den Kauf-Impuls.

Die Gespräche mit seinen zwei Freunden empfand er als nicht intensiv und thematisch gesehen, als oberflächlich. Sicher besser als nichts, doch auch schlechter als vieles. Man sah sich oft, hatte ähnliche Interessen, aber nicht mehr massig zu sagen. Und die sonstigen Bekannten hier? Ja, nett und lustig, jedoch nicht so interessant und kommunikativ. Dennoch hatte er Spaß, denn so etwas hatte er noch nicht erlebt. Wenn bei Feiern der Boden unter seinen Füßen schwankte, hatte das meist andere Gründe als jetzt. Wie viel Zeit er an Bord verbracht hatte, wusste er nicht präzise. Denn er trug selten eine Uhr. Auf's Handy oder Smartphone hätte er gerne mal geschaut, jedoch standen diese Erfindungen und deren massive Verbreitung noch aus. Da es nicht zu seinen Gepflogenheiten zählte, ständig eine Kamera mit sich herum zu schleppen, mangelte es an Fotos und sonstigem aussagekräftigen Beweismaterial. Fraglich blieb, ob dies Vor- oder Nachteil darstellte. Sie hatten die Party vor Mitternacht wieder verlassen. Vier junge Männer, zwei davon definitiv nicht volljährig, einer mal so eben und der vierte kein Teenager mehr, sondern ein Twen. Allesamt bester Laune und drei Mal